

Va Bär & Tal

Was nun, wo jeder Tropfen zählt?

Rekordhitze und Trockenheit machen das Wasser zum grossen Thema. Was nottut, sind kluge Lösungen auf dem Terrain – statt dicker Strategiepapiere und neuer Wasserköpfe.

«Wasser ischt Läbu, keis lat stärbu. Wasser git Brot, keis bringt Not.» So liess der Leuker Theater-Autor Arnold Steiner vor acht Jahren im aktualisierten Freilichtspiel «Der letzte Sander von Oberried» eingängig reimen. Uraufgeführt wurde das Stück der Brügerin Catherine Bürcher-Cathrein 1918. Der Kampf ums Wasser war in ihrer Zeit eine Frage des Überlebens, welche die Menschen in unseren trockenen Landschaften unentwegt in Sorge und Bewegung hielt.

Die sogenannte «Heiligen Wasser», die in Holzkänneln von den Gletscherbächen durch schwindelerregende Felswände und tiefe Schluchten, in weitläufigen Suonen und feingliedrigen Wasserleiten auf Wiesen und Matten geführt wurden, waren schon früh dramatischer Spielfilm-Stoff, wenn auch zuweilen heimatselig und kitschgeschwängert. Das Wasserwasser-Netzwerk ist grösstenteils verfallen, verrotet und vergandet, verschwunden mit den vielen Baubetrieben und ihren Menschen, die den traditionellen Wasserkreislauf während Jahrhunderten unterhalten und im Fluss gehalten haben. Wenige Leitungen werden noch landwirtschaftlich betrieben, einige nur noch touristisch bewirtschaftet und vermarktet.

Gewiss, liebe Leserinnen und Leser, stehen anders als in den Zeiten des letzten Sanders von Oberried für unsere Generationen mit dem Wasser – noch nicht – Essen und Existenz auf dem Spiel. So aber, wie der Klimawandel in diesem Sommer schon wieder knochenhart an unsere Türen klopft, müssen alle Alarmglocken schrillen. Die Grünen – eh an allem schuld, was nicht gelegen kommt – haben uns mit ihren schwarzgemalten Bildern schon seit Längerem genervt. Jetzt sind sie nachhaltig Realität: Grasland versiegelt

für Jahre, verbrannte Matten, stehend verdorrtes Heu nicht mal im halben Ertrag, ausgetrocknete Bachläufe, versiegende Quellen, verwelktes Alpenkraut kaum ergrünt und schon verwelkt. Wo nun die Mittellandbauern das Winterheu bereits im Juli verfüttern müssen, mag auch die bis anhin ignorante Sünnelipartei rechts aussen den links erfundenen Klimawandel nicht mehr partout leugnen. Es könnte sein, dass es Nothilfe und neue Subventionen braucht.

Unweigerlich stellt sich die Frage: Ist das Wallis auf die drohende Knappheit an Trink- und Wasserwasser überhaupt vorbereitet? 2013 veröffentlichte der Staatsrat einen 64-seitigen Schlussbericht «Wasserstrategie des Kantons – Herausforderungen, Ziele, Stossrichtungen und Massnahmen». Verfasst wurde er von einer Steuerungsgruppe Wasser Wallis, die faktisch aus einer imposanten Vollversammlung der kantonalen Dienstchefs bestand. Seither werden acht Stossrichtungen und 39 Massnahmen vor sich hergeschoben, ohne dass Konkretes bewirkt wird.

Papier ist bekanntlich geduldig und bei so viel Wasser darf der Wasserkopf nicht fehlen. So steht in der Stossrichtung A der koordinierte Umgang mit dem Wasser mit den ersten fünf Massnahmen an: 1. Einrichten einer Informationsplattform Wasser im Wallis. 2. Ernennen eines Delegierten für Wasserfragen. 3. Erarbeiten eines Wassergesetzes. 4. Gemeinsame Infrastrukturplanung und -nutzung innerhalb der Wassereinzugsgebiete. 5. Kantonale Betreiber-gesellschaft «La Valaisanne des Eaux». So machen wir's im Wallis.

Ich fürchte, so wird das nichts. Schon der Versuch, in regionalen Verbänden den Wasseraustausch zwischen den Gemeinden zu organisieren, mag als Notbe-

half Sinn machen, ist aber keine Strategie und wird nur ein frommer Wunsch bleiben. Die Bürgerinnen und Bürger, in Wasserfragen kollektiv und historisch sensibilisiert, werden zu Recht sagen: Das Wasser gehört uns, wird nicht anderen versprochen, weder vermietet noch verkauft und schon gar nicht kantonalen Wasservögten preisgegeben.

Stattdessen wäre kritisch zu hinterfragen: Müssten wir das Ganze nicht auf den Kopf stellen und von unten Lösungen umsetzen, die machbar sind? Das unvernünftige Dauerberieseln von Hausrasen, Golfplätzen, Fussballfeldern, Gemüseärten und Blumentrögen einschränken? Mit topografisch klug platzierten Auffang- und Rückhaltebecken Schmelz- und Regenwasser sammeln, um es auf möglichst kurzen Distanzen auf den Matten zu verteilen? In den Rebbergen versuchen, den Abfluss des Regen- und Berieselungswassers zu bremsen und über die Rebflächen versickern zu lassen, statt es auf kürzesten Wegen auf die nächsten Strassen und in die Kanalisationen abfliessen zu lassen? Das Wasser aus bestehenden Speicherseen für die Beschneigung unter Einsatz solarstrombetriebener Pumpen multifunktional nutzen – im Sommer für die Landwirtschaft und im Winter für den Skisport?

Kurzum dort anfangen, wo jeder Tropfen zählt.



Beat Jost
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.
bjc.jost@bluewin.ch

Kolumne

Über Wasser, Strom und den digitalen Raum

Über die Frage, weshalb wir den digitalen Raum oft erst ernst nehmen, wenn etwas schiefgeht.

Wir drehen den Wasserhahn auf und erwarten sauberes Wasser. Wir schalten das Licht ein und erwarten Strom. Wir fahren über eine Brücke und vertrauen darauf, dass sie hält. Kaum jemand denkt darüber nach. Zum Glück. Denn genau so soll es sein.

Mit dem digitalen Raum ist es heute ähnlich. Wer das Haus ohne Handy verlässt, dreht sofort wieder um. Wir bezahlen, buchen Arzttermine, erledigen die Steuererklärung und überweisen Geld. Alles digital. Der digitale Raum ist längst kein technisches Spielzeug mehr. Er ist zu einem Lebensraum geworden, in dem wir arbeiten, lernen, einkaufen, kommunizieren und unseren Alltag organisieren.

Über seine Sicherheit sprechen wir oft erst dann, wenn etwas schiefgeht. Wenn Hacker eine Gemeinde lahmlegen, ein Spital angegriffen wird oder Betreiber fremde Konten plündern. Das ist etwa so, als würde man erst über Bremsen nachdenken, nachdem das Auto gegen den Baum gefahren ist.

Genau deshalb haben wir Anfang Juni den parteipolitisch unabhängigen Verein Swiss Digital Pact gegründet und die eidgenössische Volksinitiative «Für die digitale Sicherheit der Schweiz» lanciert (*Swiss-DigitalPact.ch*). Die Idee dahinter ist einfach: Digitale Sicherheit soll zu einer grundlegenden Aufgabe unseres Staates werden, damit wir künftig in einem sicheren, vertrauenswürdigen und selbstbestimmten digitalen Raum leben können. Dazu gehören sichere digitale Infrastrukturen, der Schutz unserer Daten und unserer Privatsphäre, die Förderung der Datengrundbildung und digitaler Kompetenzen in der Ge-

sellschaft sowie die Fähigkeit, Chancen und Risiken neuer Technologien frühzeitig zu erkennen. Nicht, weil wir Angst vor der Digitalisierung haben, sondern weil wir ihre Chancen langfristig nutzen wollen.

Wir haben Lesen und Schreiben gelernt. Aber wir haben nie Daten gelernt.

Genau das sollte sich ändern. Zu verstehen, wie Daten entstehen und genutzt werden, gehört heute zur Allgemeinbildung und darf kein Privileg technischer Spezialisten sein.

Braucht es dafür wirklich eine Verfassungsänderung? Auf diese Frage entgegne ich: Würden wir akzeptieren, dass Brücken nur gelegentlich halten oder Trinkwasser meistens sauber ist? Wohl kaum. Weshalb sollten wir den digitalen Raum anders behandeln, obwohl wir täglich stärker von ihm abhängig werden?

Sicherheit ist selten spektakulär. Niemand applaudiert einer Brücke, die nicht einstürzt. Niemand bedankt sich beim Wasserkopf, weil morgens Wasser aus dem Hahn fliesst. Und doch sind genau diese Selbstverständlichkeiten die Grundlage dafür, dass unser Alltag funktioniert.

Der digitale Raum gehört heute zu den Grundlagen unseres Lebens. Gerade deshalb sollten wir ihn ernst nehmen, bevor etwas schiefgeht. Was wir im echten Leben selbstverständlich schützen, sollten wir im digitalen Leben nicht dem Zufall überlassen.

PS: Dies ist meine 62. WB-Kolumne. Unsere Volksinitiative wurde am 2. Juni 2026 lanciert. Und 2026 ist in der Mathematik eine «glückliche Zahl». Ob

Zahlen tatsächlich Glück bringen, weiss ich nicht. Ein bisschen mathematisches Glück für dieses Vorhaben würde ich aber gerne mitnehmen.



Diego Kuonen
1973, stammt aus Zermatt und wohnt in Bern. Er ist Statistiker und Datenwissenschaftler.
diego@kuonen.com

Zweierseilschaft verunglückt am Matterhorn tödlich

Am Sonntagmittag stürzten zwei Bergsteiger auf dem Abstieg des Matterhorns in die Tiefe. Sie zogen sich dabei tödliche Verletzungen zu.

Wie die Kantonspolizei Wallis am Montagnachmittag mitteilt, stürzte eine Zweierseilschaft am Sonntagmittag beim Abstieg des Matterhorns in die Tiefe. Wie es vonseiten der Air Zermatt heisst, konnte die aufgebotene Rettungscrew die beiden Verunglückten nur noch tot bergen. Eine weitere Person hatte den Absturz beobachtet und stand unter Schock. Sie wurde von der Air Zermatt vom Matterhorn mittels Longline evakuiert und zur weiteren Betreuung auf die Basis nach Zermatt geflogen.

Die formelle Identifikation der Opfer ist derzeit im Gange. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet, so die Kantonspolizei.

Die Situation am Matterhorn ist derzeit aussergewöhnlich. Es ist zu warm. Sechs bis sieben Grad wärmer als üblich. Bereiche am Matterhorn, die üblicherweise das ganze Jahr über von Schnee bedeckt sind, präsentieren sich komplett ausgeapert, Steine sind lose. Die Zahl der Beinahe-Unfälle häufte sich. Das lokale Bergführerbüro Zermatters hat daraufhin in der vergangenen Woche eine dringende Empfehlung herausgegeben. Bis auf Weiteres soll auf eine Besteigung des Matterhorns verzichtet werden.

Die Air Zermatt verbuchte am Wochenende noch weitere Hochgebirgseinsätze. Am Alphubel waren zwei Bergsteiger in eine Notlage geraten. Sie konnten weder wei-

ter auf- noch selbstständig absteigen. Die beiden mussten mit einem Helikopter gerettet werden. Weiter war am Nordend im Monte-Rosa-Massiv eine Gletscherbrücke eingebrochen. Fünf Personen war dadurch der weitere Weg versperrt. Sie fanden keine alternative Lösung. Schliesslich wurden die Alpinisten per Helikopter aus dem Gelände zur Monte-Rosa-Hütte geflogen.

Am Sonntagabend musste die Air Zermatt zwei weitere Bergsteiger am Matterhorn retten. Sie waren auf einer Höhe von 4100 Metern blockiert. Die beiden konnten ihren Weg aus eigener Kraft nicht mehr fortsetzen. In Zusammenarbeit mit einem Rettungsspezialisten der

Kantonalen Walliser Rettungsorganisation KWRO wurden die beiden Alpinisten an der Longline ausgeflogen und in Sicherheit gebracht.

Und bei einer Zweierseilschaft am Kleinen Dirruhorn war das Seil gerissen. Die Alpinisten konnten sich in der Folge nicht mehr sichern und die Tour nicht sicher fortsetzen. Sie mussten ebenfalls mit einem Helikopter gerettet werden.

Schliesslich führte ein Alarm die Einsatzkräfte der Air Zermatt ins Monte-Rosa-Gebiet. Dort war eine vierköpfige Gruppe in Bergnot geraten. Die vier Alpinisten wurden unverletzt aus dem unwegsamen Gelände zur Basis nach Zermatt geflogen. (wh)



Eine Zweierseilschaft ist am Sonntagmittag am Matterhorn tödlich abgestürzt.
Bild: zvg/Kantonspolizei Wallis